Kulturpreis der Innerschweiz 1987

Albert Jenny

Dokumente zur Verleihung
des Kulturpreises der Innerschweiz 1987
am 30. April 1988
in der Jesuitenkirche Luzern

Herausgegeben im Auftrag
des Regierungsrates des Kantons Luzern
durch das Erziehungsdepartement

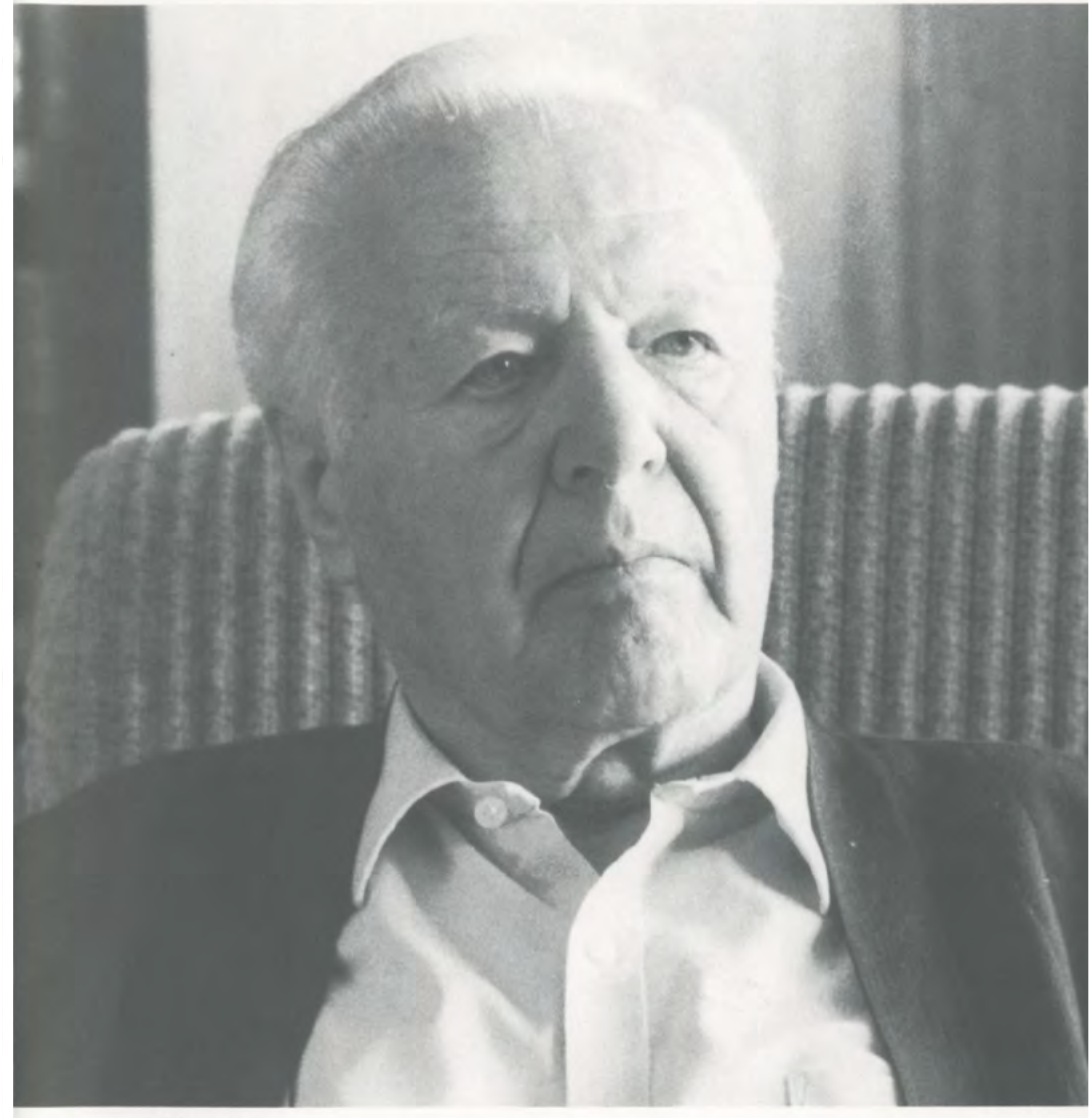
Fotos: Seite 7 von Georg Anderhub, Seite 17 von Guido Übelhard

Gestaltung, Satz, Lithos und Druck:
Grafisches Unternehmen Willisauer Bote, Willisau

Inhalt

Ansprache von Regierungsrätin Brigitte Mürner-Gilli,
Erziehungsdirektorin des Kantons Luzern
Seite 13

Laudatio von Prof. Dr. Max Lütolf
Seite 19



Albert Jenny

Die Innerschweizerische Kulturstiftung

verleiht

HERRN ALBERT JENNY

für sein prägendes Wirken als Komponist, Musikpädagoge und Interpret und als Förderer des zeitgenössischen Musikschaffens den

KULTURPREIS DER INNERSCHWEIZ

Luzern und Sarnen, den 10. Dezember 1987

Die Präsidentin B. Mühlemann-Gysi

Der Aktuar A. von Rotz

Die Innerschweizer Kulturstiftung hat

Albert Jenny

für sein prägendes Wirken als Komponist, Musikpädagoge und Interpret und als Förderer des zeitgenössischen Musikschaffens den Kulturpreis der Innerschweiz verliehen.

Der Preis wird dem Geehrten in einem Festakt am Samstag, 30. April 1988, 10 Uhr, in der Jesuitenkirche Luzern überreicht.

Wir freuen uns, Sie zu dieser Feier einladen zu dürfen.

Erziehungsdepartement des Kantons Luzern
Brigitte Mürner-Gilli, Regierungsrätin

Luzern, im April 1988

Für die geladenen Gäste sind im vorderen Teil der Jesuitenkirche Bänke reserviert. Im Anschluss an den Festakt sind Sie im Lichthof des Regierungsgebäudes zu einem Aperitif eingeladen.

PROGRAMM

Albert Jenny:
Intrada für Orgel und Streichorchester (1964)
Monika Henking, Orgel
Orchester des Collegium Musicum Luzern
Alois Koch, Leitung

Begrüssung durch Regierungsrätin Brigitte Mürner-Gilli,
Erziehungsdirektorin des Kantons Luzern
und Präsidentin der Innerschweizer Kulturstiftung

Albert Jenny:
Drei Heilig-Geist-Motetten für gemischten Chor a capella (1985)
«Denke in uns, du Heiliger Geist»
«Brenne in uns, du Heiliger Geist»
«Wirke in uns, du Heiliger Geist»
Akademiechor Luzern
Alois Koch, Leitung

Albert Jenny:
Drei Gesänge für mittlere Stimme, Oboe und Orgel (1985)
«Dass ich Gott fürchten soll»
«Meine Seele sinkt ins Schweigen»
«O Licht, geboren aus dem Lichte»
Clara Wirz, Alt
Edwin Küttel, Oboe
Jean-Marc Pulfer, Orgel

Würdigung des Preisträgers durch Prof. Dr. Max Lütolf,
Universität Zürich

Albert Jenny:
Fantasie für Orgel Nr. 2 e-moll (1933)
Monika Henking, Orgel

Übergabe der Preisurkunde
durch Regierungsrätin Brigitte Mürner-Gilli

Albert Jenny:
«Hoffnung auf Frieden», Kantate für Sopransolo,
gemischten Chor, Orgel und Orchester (1983)
Akademiechor Luzern
Collegium Musicum Luzern
Cécile Zemp-Sigrist, Sopran
Heinz Rellstab, Konzertmeister
Monika Henking, Orgel
Alois Koch, Leitung

Ansprache von Regierungsrätin Brigitte Mürner-Gilli Erziehungsdirektorin des Kantons Luzern Präsidentin des Stiftungsrates der Innerschweizer Kulturstiftung

«Der Künstler ist zwar der Sohn seiner Zeit, aber schlimm für ihn, wenn er zugleich ihr Zögling oder ihr Günstling ist».
Dies schrieb Friedrich Schiller in seinem 9. Brief über ästhetische Erziehung. Mit der heutigen Feier wollen wir einen Künstler ehren, der zeit seines Lebens weder Zögling noch Günstling seiner Zeit sein wollte und es auch nie war.Vielleicht ist diese noble Zurückhaltung Albert Jennys auch der Grund, weshalb er 75 Jahre alt werden musste, bis er nun den längst verdienten Innerschweizer Kulturpreis erhält. Weil aber Künstler auch Menschen sind und für ihr schöpferisches Wirken aus dem Menschsein schöpfen müssen, haben es sich die Kunstförderungsinstitutionen zur Aufgabe gemacht, auch einmal des Menschen im Künstler zu gedenken. In diesem Sinne möchte ich Sie, lieber Albert Jenny, heute als Mensch nicht unser Zögling, aber unser Günstling sein lassen.
Wir alle, die heute hier versammelt sind, möchten Ihnen eine Feier gestalten, die Kraft- und Freudesquelle ist. Sie soll aber auch Ausdruck einer ehrlich und tief empfundenen Dankbarkeit gegenüber Ihrem grossartigen Werk sein, einem Werk, das als kostbares Gefäss wichtige Botschaften aus unserer Zeit enthält, die als Kulturgüter unserer Zeit weitergegeben werden. Das Kulturgut Albert Jennys wird durch Herrn Max Lütolf gewürdigt. Als Absolventin der Akademie für Schul- und

Kirchenmusik Luzern reizt es mich zwar schon, zumindest den Pädagogen Albert Jenny zu würdigen. Ich werde mich aber an die Abmachung halten. Weil Kultur und Kulturschaffen eine meines Erachtens unterschätzte politische Bedeutung hat, möchte ich einen Gedanken zur gesellschaftspolitischen Bedeutung zeitgenössischer Kultur ausdrücken.

Kultur darf sich nicht erschöpfen im Lernen, Darbieten und Konsumieren von Kunst. Kultur soll uns als Gemeinschaft miteinander verbinden und soll von der Gegenwart in die Zukunft weisen. Dies alles aber ist nur dort möglich, wo Menschen eine Lebensgemeinschaft bilden. Ihre musikalischen Botschaften, Herr Albert Jenny, sind in einem überdurchschnittlichen Mass geprägt von hoher Verantwortung für unsere Zeit und unsere Gemeinschaft. Sie betreiben in Ihren Werken nicht l'art pour l'art. Sie stellen die Kunst in den Dienst einer Höherentwicklung des menschlichen Seins. Als Ihre Zeitgenossen fühlen wir uns in Ihren Botschaften eingeschlossen und werden so gewissermassen – in Ihrer unsterblichen Musik – auch unsterblich.

Wir alle möchten Ihnen unsere Freude ausdrücken, dass wir heute Ihre Lebensgemeinschaft verkörpern dürfen. Wir haben uns bemüht, Vertreter aus allen Ihren Lebens- und Schaffensbereichen an diese Feier einzuladen.

So begrüsse ich Sie, Herr Albert Jenny, Ihre Gattin und Angehörigen und Ihre Freunde. Sie gewährleisten immer wieder die sicheren Rahmenbedingungen, ohne die das segensreiche Schaffen eines Künstlers nicht möglich wäre.

Ich begrüsse die Stiftungsräte der Innerschweizer Kulturstiftung, die Herrn Albert Jenny den Innerschweizer Kulturpreis zugesprochen hat. Es sind dies die Erziehungsdirektoren der Innerschweizer Kantone und der Militär- und Polizeidirektor

des Kantons Luzern. Die Gewissheit, dass die Innerschweizer Kantone eine kulturelle Einheit bilden, hat sich während der Verhandlungen um den diesjährigen Innerschweizer Kulturpreis in einer schönen und eindrücklichen Weise bestätigt. Ich möchte meinen Kollegen bei dieser Gelegenheit für ihre Solidarität und die schöne Mitarbeit ganz herzlich danken.

Einen freundlichen Willkommensgruss entbiete ich allen Vertretern von Staat, Kirche, Gesellschaft und Kultur: dem Grossratspräsidenten des Kantons Luzern Erwin Bachmann, dem Schultheissen Dr. Heinrich Zemp, den Mitgliedern des Erziehungsrates, dem Stadtrat von Luzern, vertreten durch Herrn Dr. Armand Wyrsch, und allen weiteren Vertretern von Behörden und Bildungsinstitutionen. Es freut mich, dass ich auch eine ganze Reihe ehemaliger Kulturpreisträger hier begrüssen darf. Herr Albert Jenny hat auch ausserhalb des Innerschweizer Kulturraumes gewirkt. Es ist für ihn, aber auch für den Stiftungsrat der Innerschweizer Kulturstiftung eine grosse Freude, dass wir Vertreter aus allen Regionen, besonders aus dem Kanton Solothurn, begrüssen dürfen, so den Vorsteher des Erziehungsdepartementes des Kantons Solothurn, Herrn Regierungsrat Schneider sowie je eine Delegation des Männerchors und des Cäcilienvereins Solothurn.

Ich möchte nun all jene unserer Festgemeinschaft begrüssen, die uns den Musiker Albert Jenny näherbringen, nämlich den Laudator der heutigen Feier: Herrn Prof. Dr. Max Lütolf und die Interpreten des heutigen musikalischen Programms: Herrn Dr. Alois Koch, den Verantwortlichen und Dirigenten der musikalischen Aufführungen, dem ich für die äusserst sorgfältige Vorbereitung des künstlerischen Teils dieser Feier ganz herzlich danken möchte, die Mitglieder des Akademiechors, die Mitglieder des Chors und des Orchesters des Collegium

musicum, den Konzertmeister und alle Solisten. Ich danke Ihnen allen, dass Sie sich bereit erklärt haben, ein vielfältiges und interessantes Programm zur Aufführung zu bringen. Zum Schluss möchte ich Sie alle, die hier in diesem Raum als Gemeinschaft versammelt sind, ganz herzlich willkommen heissen.
Nun werden wir drei Motetten und drei Gesänge von Albert Jenny hören. Ich wünsche Ihnen beim aktiven Zuhören das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu Albert Jenny und zueinander, und ich hoffe, dass wir dabei alle möglichst viel von der Botschaft Albert Jennys verstehen.

«Ich darf im Namen der Innerschweizer Kulturstiftung Herrn Albert Jenny für sein prägendes Wirken als Komponist, Musikpädagoge und Interpret und als Förderer des zeitgenössischen Musikschaffens den Kulturpreis der Innerschweiz verleihen.
Ich beglückwünsche Sie, lieber Herr Albert Jenny, zu dieser Auszeichnung. Vor allem aber danke ich Ihnen für Ihre musikalische Botschaft an uns und unsere Nachwelt. Als Ihre Zeitgenossen danken wir Ihnen alle, dass wir uns in Ihrem Werk eingeschlossen fühlen dürfen und dass dadurch auch unser Denken, unser Hoffen und unser Bangen in Ihrer Musik und in Ihrem pädagogischen Schaffen weitergetragen wird. Ich wünsche, dass durch Ihr Werk die Welt verbessert wird.»

Regierungsrätin Brigitte Mürner-Gilli

Laudatio von Prof. Dr. Max Lütolf, Universität Zürich

Die Verleihung eines Kulturpreises ist ein Akt des gesellschaftlichen Gewissens. Er setzt, wenn er wahrhaftig und glaubwürdig sein soll, das Bewusstsein und den Willen zur Kultur ebenso voraus wie die Redlichkeit und die selbstverständliche Bereitschaft zum öffentlichen Bekenntnis. «Kultur» sei, so belehren uns die Philosophen, die Gesamtheit der geistigen und künstlerischen Äusserungen einer Gemeinschaft. Der Preis aber gebührt dem, der die Ordnungsgesetze der in Erziehung und Bildung verankerten feinen Lebensart zu erkennen und die in ihr verborgenen Entwicklungslinien unbeirrbar vorzuzeichnen und zur Wirkung zu bringen vermag.

Wir feiern heute Albert Jenny eben dieser seiner kulturellen Verdienste wegen. Er hat sie sich im Musikleben, zuerst und besonders in der Innerschweiz, als Pädagoge, als Interpret und als Komponist erworben. Lassen Sie mich also, verehrte Damen und Herren, in aller Kürze einzelnen Stationen nachgehen und die hervorstechendsten Leistungen in Erinnerung rufen.

Die musikalische Ausbildung, bei der wesentliche Entscheidungen schon im Vaterhaus und im Unterricht, den der Solothurner Gymnasiast im Berner Konservatorium genoss, reiften, vervollständigte Jenny in den Jahren 1931-35 im damals politisch bereits brodelnden, musikalisch aber immer noch

faszinierenden Deutschland. «Mit Auszeichnung» schloss er die Studien in Frankfurt und Köln mit dem Diplom für Komposition, Direktion, Orgel und Katholische Kirchenmusik ab. Die Ausbreitung des Nationalsozialismus, dessen Ideologie auch im damaligen Musikleben verheerende Konsequenzen zu zeitigen begann, liess den jungen Musiker in die Schweiz zurückkehren. Hier begegnen wir ihm unmittelbar vor und während des Krieges im Kollegium St. Fidelis in Stans und seit 1944 vorwiegend in Luzern, wo er während mehr als vier Dezennien eine vielseitige, weit über die Stadtgrenzen und die Region hinausreichende fruchtbare Tätigkeit entfaltet.

Für Ehemalige des Stanser Gymnasiums, der Städtischen Schulen in Luzern, des Konservatoriums und der Akademie für Schul-und Kirchenmusik, aber auch für zahlreiche Privatschüler steht zunächst der Lehrer Albert Jenny im Vordergrund. Ungezählte junge Leute verdanken ihm jenen zündenden Funken, der die Liebe zur Musik ein Leben lang nicht erlöschen lässt. Altstanser werden sich an die ersten mit Geduld vermittelten Anweisungen im Klavier- oder Cellospiel oder an die intensiven Proben für die in der Fastnachtszeit produzierten Bühnenstücke erinnern. Zu den Höhepunkten dieser musikalisch-szenischen Aufführungen, deren Vorbereitung sich in der Regel über den ganzen Winter hinzog, gehörte «Der Rubin», eine zweieinhalb Stunden dauernde Märchenoper nach Friedrich Hebbel und die beiden Lustspiele «Der Millionär im Dachstübli» nach Erich Kästner und «Der Zerrissene» nach Johann Nepomuk Nestroy. Jenny hat diese Bühnenstücke nicht nur einstudiert, sondern sie auch mit eigener Musik versehen. Dabei hat er wohl auch selbst manche nützliche Erfahrung gewonnen, die ihm später bei seinen musikalischen Beiträgen zur ernsthaften, in den Luzerner Musikfestwochen

1945 aufgeführten «Antigone» von Sophokles und den die Folklore einbeziehenden kantonalen und eidgenössischen Festspielen der folgenden Jahre zustatten kam. Im akademischen Unterricht durften die Berufsschüler des Gewinnes, den sie bei ihrem gestrengen Lehrer suchten, gewiss sein, sofern sie den oft mühevollen Einsatz in Musiktheorie und Kompositionslehre zu leisten bereit waren. Jene jugendlichen Musikliebhaber schliesslich, die nicht das Glück hatten, den Lehrer im persönlichen Unterricht zu erleben, erreichte dieser durch seine Beiträge in den Jahrgängen des «Schweizer Schülers», in denen er auch kleine vokale und instrumentale Stücke in wechselnder Besetzung publizierte. – Albert Jenny hat durch seine Musikpädagogische Tätigkeit eine Saat ausgestreut, die auf den verschiedensten Ebenen vielfältige Frucht getragen hat und die von seinen Schülern und Enkelschülern auch in Zukunft gehegt und gepflegt werden wird.

Die Qualitäten, die Jenny als Pädagogen auszeichneten, kamen ihm auch in seinem zweiten Wirkungsbereich als Chor- und Orchesterdirigent zugute. Die Begeisterungsfähigkeit als Chorerzieher, die natürliche Autorität seiner Persönlichkeit, das vorzügliche Gehör und der ebenso untrügliche Geschmack sicherten ihm die Anerkennung als Interpret geistlicher und weltlicher Werke im In- und im Ausland. Renommierte Chöre wie der Männerchor Frohsinn Luzern, der Caecilienverein der Stadt Solothurn, der Städtische Konzertverein Luzern, der Chor der Internationalen Musikfestwochen Luzern und der Männerchor Solothurn waren gut beraten, als sie sich seiner Leitung anvertrauten. Jennys Chorrepertoire beschränkte sich nicht auf die gängigen Passionen und Oratorien; immer wieder wusste er die Aufmerksamkeit auch auf weniger bekannte, vernachlässigte wertvolle Werke zu lenken. So verhalf er

Antonin Dvořáks «Requiem» zur schweizerischen Erstaufführung. Auch die Wiedergabe von «Fausts Verdammung» von Hector Berlioz, von Hermann Suters «Le Laudi» und von Ermanno Wolf-Ferraris «La vita nuova» verdienen in diesem Zusammenhang erwähnt zu werden.

Einen von Jugend auf selbstverständlichen und dauernden Auftrag erkannte Jenny im Dienste der Musica sacra. Neben der Konzerttätigkeit mit den weltlichen Chören, die er zum Teil über viele Jahre nebeneinander leitete, betreute er vorerst den Kirchenchor St. Karl in Luzern und von 1956-1980 als Nachfolger des unvergesslichen Johann Baptist Hilber den Stiftschor von St. Leodegar. Die Last der Verantwortung für das kirchenmusikalische Repertoire in einer Zeit des liturgischen Umbruchs wog keineswegs leicht, zumal die Wende von den lateinischen Messen- und Motettendarbietungen zu den deutschsprachigen Chor- und Gemeindebeiträgen gerade auch die bis anhin nicht in Frage gestellte kirchenmusikalische Tradition an der Hofkirche mehr oder weniger unvorbereitet traf. Die Jahresberichte des Stiftskapellmeisters mit jährlich über vierzig Mitwirkungen bei verschiedenen Gottesdiensten sind beredte Zeugnisse für die übernommene Mitverantwortung gegenüber den neuen liturgischen Bedürfnissen und die in den künstlerischen Belangen mit Phantasie getroffenen Lösungen der schwierigen Aufgabe. Die Leistungen, die Jenny im Zusammenhang der liturgisch- musikalischen Auseinandersetzung in all den Jahren erbracht hat, in wenigen Worten zu benennen, ist nicht möglich; ich muss mich daher mit dem Hinweis auf drei zum Teil schon bei anderer Gelegenheit gewürdigte hauptsächliche Verdienste beschränken.

Zum ersten gelang Jenny der Ausgleich zwischen dem lateinischen und dem deutschsprachigen Officium, indem er unter

Berücksichtigung der liturgischen Rangordnung und der obwaltenden lokalen Tradition beiden Möglichkeiten des gottesdienstlichen Vollzugs das ihnen eigene Gewicht beliess und ihnen die entsprechende künstlerische Form verlieh. Zum andern bereicherte er die Beiträge von Chor und Gemeinde, indem er die deutschen Gesänge, der liturgischen Zeit und Funktion angepasst, in mannigfaltigen Kombinationen zur Aufführung brachte und durch die Einstudierung unbekannter Lieder durch den Chor, diese schliesslich auch im Gemeindegesang verankerte. Zum dritten erweiterte er das Repertoire beträchtlich, indem er eine beachtliche Zahl eigener Kompositionen auf lateinische und deutsche Texte beisteuerte und sowohl aus dem älteren – einschliesslich dem evangelischen Schatz der Kirchenmusik – als auch aus dem zeitgenössischen Schaffen mit Sorgfalt ausgewählte Werke heranzog. So verstand er es, das hohe kirchenmusikalische Niveau an der Hofkirche zu wahren und gleichzeitig ein von den Gläubigen verschiedenster Bekenntnisse und Zungen verstandenes und geschätztes Zeichen der Ökumene zu setzen.

So pflichtbewusst Jenny seine Lehr- und Dirigiertätigkeit betrieb, so erfüllte und erfüllt ihn wohl nichts so sehr wie die Komposition[1]. Das Komponieren, das für viele Zeitgenossen zu einem bis an die Grenzen der Resignation reichendes Wagnis geworden ist, bedeutete für Jenny eine Herausforderung, die er nicht mit dem Verzicht auf Kultur, sondern mit unablässigem Suchen nach dem Guten und Schönen und ohne das zweifel-

1) *Albert Jenny (*1912). Werkverzeichnis,* redigiert von Max Lütolf, Schweizerisches Musik-Archiv, Zürich 1985

hafte Schielen nach dem Modischen beantwortete. Das heisst nicht, dass er Kompositionsmethoden des 20. Jahrhunderts nicht in Erwägung gezogen, die bi- und polytonale Organisation des musikalischen Materials, die Schichtung von Sekund- oder Quartklängen nicht kritisch ausprobiert hätte. Wichtiger aber als die autonomistische Verlockung in ausweglose Gefilde ästhetischer Extrempositionen war ihm die scheinbar selbstverständliche Erfüllung der Funktionalität seiner der Liturgie oder der Geselligkeit, der Bildung oder der Repräsentation dienenden Kompositionen. Offenheit gegenüber allem Neuen, das sich in künstlerischer Intuition dem Eigenen anverwandeln liess, Kompetenz in den erprobten, traditionellen Verfahrensweisen, was das handwerkliche Können betraf, Einbezug der technischen und der intellektuellen Grenzen der Ausführenden und der Hörenden, und dies ohne Preisgabe des Kunstcharakters: das waren Jennys Grundsätze für sein kompositorisches Schaffen. Man kann ihnen nachspüren und man wird sie entdecken in den Kompositionen für Gross und für Klein, für Sänger und für Instrumentalisten, in den einstimmigen Sätzen wie in den grossen chorischen und symphonischen Werken. Und immer sprechen diese Schöpfungen die unverkennbare, persönliche Sprache ihres Schöpfers und tragen, wie Eduard Kaufmann, der langjährige, kongeniale Begleiter an der Hofkirche sich einmal ausgedrückt hat, «den eindeutigen Stempel des Meisters».

Solch hohes Lob, mag derjenige, der es ausspricht, noch so überzeugt dahinter stehen, läuft im Zeitalter einer von pluralistischen Kunst- und Wertvorstellungen geprägten Gesellschaft Gefahr, auf Widerspruch zu stossen. Nicht nur die Tatsache, dass es einen allgemein verbindlichen Kanon der Musikästhetik des 20. Jahrhunderts nicht gibt und ein Konsens daher gar nicht

zu erwarten ist, erschwert die Begründung des Urteils, sondern – was angesichts des umfangreichen kirchenmusikalischen Oeuvres besonders schwer wiegt – auch der Umstand, dass die Uebereinstimmung darüber, was Kirchenmusik, die den Namen verdient, eigentlich sei, weitgehend abhanden gekommen ist.

Was die mit der Generation Jennys befasste Musikgeschichtsschreibung betrifft, wird sie sich nicht länger dem unheilvollen Diktat einer letztlich auf Anti-Aesthetik zielenden Musikkritik, wie sie etwa Adorno in seiner «Philosophie der neuen Musik» (1949) vertreten hat, unterwerfen dürfen, sondern aufgrund des umfassenderen Wissensstandes und der veränderten Grundlagen der Musikhistoriographie Konsequenzen aus der Methodenreflexion ziehen müssen.

Wenn unlängst Hermann Danuser[2] angesichts der internationalen Verflechtungen im Musikleben des 20. Jahrhunderts zu Recht die angemessene Beachtung «übergreifender Tendenzen der Kompositions-, der Sozial- und der Institutionengeschichte» gefordert hat, dann ist damit auch gesagt, dass die Verabsolutierung elitärer und vielfach verfrüht als avantgardistisch gepriesener Positionen der Vielfalt zeitgenössischen künstlerischen Schaffens und ihrer Wirkungsgeschichte nicht gerecht zu werden vermag. Die in der Musikgeschichtsschreibung sich abzeichnende Neuorientierung, die nicht als Abstrich am künstlerischen Anspruch an den Komponisten und seine innovative Kraft missverstanden werden darf, dürfte

2) *Musik des 20. Jahrhunderts* (Neues Handbuch der Musikwissenschaft 7), Laaber 1984

zur Folge haben, dass sich bei manchem Komponisten der Stellenwert im musikhistorischen Urteil in Zukunft beträchtlich verschieben, die Frage jedenfalls neu stellen wird.
Im Bereich der Kirchenmusik sieht sich der Kritiker mit einer doppelten Problematik konfrontiert, mit einer ästhetischen und mit einer anthropologisch-theologischen. Das heimliche oder offene Misstrauen gegenüber der Funktionsgebundenheit der Kirchenmusik, die angeblich deren Kunstcharakter beeinträchtige, ist angesichts zahlreicher zeitgenössischer und älterer Machwerke verständlich; es erweist sich aber, wie viele grosse Kompositionen mit sakraler – oder profaner – Zweckbestimmung beweisen, als nicht grundsätzlich stichhaltig. Härter trifft den Kirchenkomponisten des 20. Jahrhunderts der Vorwurf mangelnder Modernität, ein Vorwurf, der seine Härte und Verallgemeinerung nur unter der Voraussetzung des unangefochtenen Fortschrittglaubens und ohne Rücksicht auf den besonderen Auftrag und die technische Ausführbarkeit der für die Liturgie bestimmten Kompositionen erlangen konnte.
Die Besonderheit des Auftrags und die Art und Weise seiner Auslegung führen ins Zentrum der kirchenmusikalischen Frage. Die psychologisierende Auffassung von Kirchenmusik, die im neueren Liturgiebewusstsein das Machen vor das Vollziehen, die Gruppe vor die Gemeinde, das Projekt und die Regie vor den Ritus, die Musik in der Kirche vor die Musik für die Kirche stellt, setzt sich der Gefahr der Säkularisierung der gottesdienstlichen Funktionen aus; in der Wahl der musikalischen Mittel und ihrer Demonstration ist sie bereits weitherum Tatsache geworden. Albert Jenny, das lässt sich mit Sicherheit sagen, hat den kirchenmusikalischen Auftrag auch in seinen letzten Amtsjahren nie in diesem Sinn verstanden, sondern seine Kunst und seinen Dienst am Menschen an der Dimension

des Mysteriums des Erlösungswerks Christi, zu dessen Verkündigung er sich als gläubiger Christ aufgerufen wusste, orientiert. Dass er dafür alle seine Kräfte, Kopf und Sinne, aufzubieten bereit war, dass er auch stets die Meinung vertrat, dass die künstlerischen Freiräume im Rahmen des vorgegebenen Ritus noch nicht ausgeschöpft seien, das zeigen nicht nur seine Messen, Motetten und Lieder, sondern auch seine drei grossen Oratorien, die Kantaten und geistlichen Gesänge, die mehr als die Hälfte seines kompositorischen Oeuvres ausmachen und die in künstlerischer Hinsicht hinter den weltlichen, auch hinter den instrumentalen Werken nicht zurückstehen.
Albert Jenny, als Pädagoge unerbittlich und konziliant, als Interpret einfühlsam und kreativ, als Komponist eigenwillig und moderat und – nicht zuletzt – als Mensch sensibel, zurückhaltend und stets hilfsbereit, fordert uns Bewunderung ab. Möge er den Innerschweizer Kulturpreis 1988 entgegennehmen als Zeichen der Anerkennung und des Dankes für sein reiches und weiterhin wirkungsmächtiges kulturelles Schaffen.